

Bericht über unseren Einsatz in Benin

20.11.-05.12.2015



Schon in der Zeit vor unserem Einsatz in Benin gab es viel zu tun! Zum Glück bekamen wir von der Air France eine Genehmigung zum Transport von insgesamt 9 Gepäckstücken. Dieser Platz war auch nötig,



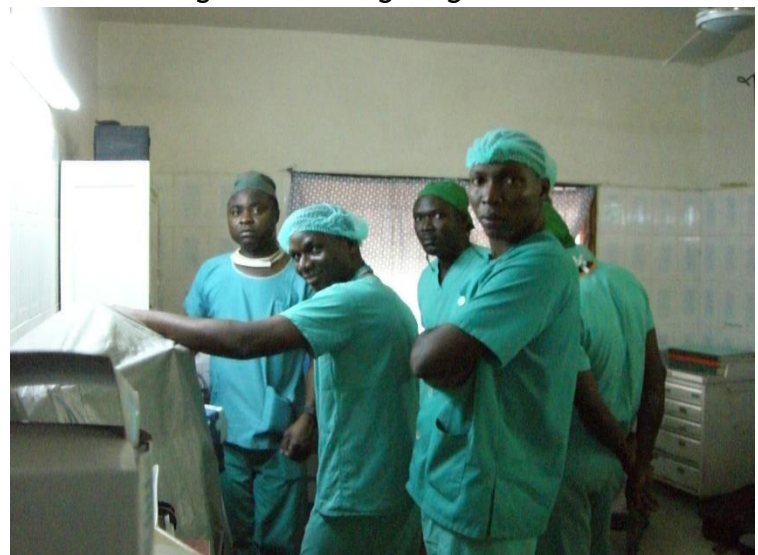
Barbara und Pia - auch in schwierigen Umständen darf gelacht werden!

da das Anästhesieteam kurz vor unserer Abreise meldete, dass die Beatmungsmaschine wegen eines geschmolzenen Plastikteils nicht mehr funktionierte. Innerhalb von drei Tagen musste eine Lösung gefunden werden, denn ohne Beatmungsmaschine im Operationssaal wäre es schwierig, unser Teaching-Vorhaben umzusetzen. Durch die Unterstützung des Rega-Chefarztes konnten wir auf die Schnelle ein tragbares Beatmungsgerät kaufen. Die Koffer waren schnell gefüllt mit Material, Medikamenten und Apparaten. Der Flug verlief trotz des Terroranschlags in Paris kurz vorher und Luftlöchern wegen der Herbststürme problemlos, und auch alle neun Gepäckstücke kamen unversehrt in Cotonou an. Welche Erleichterung und Freude, als wir auch den Zoll problemlos überstanden hatten!

Zwei Nächte blieben wir in Cotonou. Ich war sehr überrascht, so viele Hochhäuser, Autos, Motorräder

und Handys zu sehen. Es hat sich viel verändert in den 18 Jahren, seit ich das letzte Mal in Afrika war! Daniel zeigte mir und meiner Kollegin das Leben in Cotonou, nicht nur in einer typischen Buvette (Beiz) mit „Bière béninoise et frites“, sondern auch in touristischen Attraktionen wie dem Souvenir-Dorf und in Ganvié, dem Pfahlbauerdorf in der Meereslagune. Ein Gang ins grosse Einkaufszentrum, um Geld abzuheben, war Anlass für eine lange Diskussion über die herrschenden Gegensätze zwischen Reich und Arm in Benin...

Die Reise nach Bembéréké allein war ein Erlebnis, um fast ein Buch zu füllen. Michel, der Chauffeur des Spitals, fuhr uns sicher gegen Norden. Es gab immer wieder Stopps, um Früchte, Ignames in allen Formen, Brot, Nüsse und Kulikulis zu kaufen, bis das Auto ganz voll war. Auch die Pausen in kleinen Restaurants an der Strasse waren interessant und unterhaltsam. Pia kaufte dabei eine Pomade mit Wunderwirkung; wie sich später herausstellte, war sie nicht als Lippenpomade geeignet! Wir lernten auf dem Weg auch zwei von Daniels Schwestern kennen und hatten so Einblick in ihre Familien und Leben. Am Abend kamen wir im Spital an und wurden sogleich begrüsst mit einem wunderbaren Nachtessen bei Fidéline (Daniels Schwester) und Suanon (sein Schwager, Surveillant général des Spitals). Fidéline bekochte uns die ganzen zwei Wochen, und wir schätzten ihre Gastfreundschaft und Kochkünste sehr. Wir wurden in dieser Zeit einfach Familienmitglieder - wunderbar!

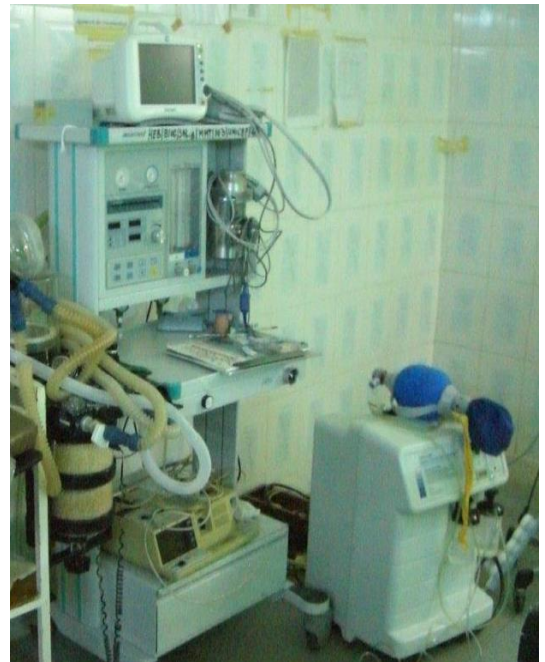


*Lernbegieriges und motiviertes Personal im HEB
(Hôpital Évangélique de Bembéréké)*

Nach dem ersten Augenschein über die Arbeitsabläufe, die Anästhesieführung und die Materialien waren wir sehr beeindruckt von den Anästhesiepflegern und ihrer Leistung! Ihre Motivation, ihr Fachwissen und die Betreuung der Patienten mit ihren knappen Mitteln sind bewundernswert. Nur die fehlende Kommunikation mit den Patienten, die einen Eingriff vor sich haben und meistens unwissend und ängstlich sind, schmerzte uns. Das Anästhesie-Team wünschte von uns nicht nur Know-how über Anästhesietechniken, sondern auch Unterstützung für ihre Logistik. So verbrachten wir die ersten Tage im „bloc opératoire“ gemeinsam mit dem Anästhesie-Team mit Aufräumen und Putzen. Der Materialraum wurde vom Sand, der ungehindert durch die Fenster in den OP-Bereich

gelangt, und von teilweise nicht mehr brauchbarem Material und funktionsuntüchtigen Apparaturen befreit. Dazwischen kamen immer wieder Notfälle, die schnell operiert werden mussten. Die neuen Überwachungsmonitore wurden im OP sowie in der Gynäkologie, der Chirurgie und der Medizin durch Daniel Kora eingeführt und instruiert. Wir waren stolz, nach einer Woche zwei sichere Anästhesie-Arbeitsplätze, einen Aufwachraum im OP und zweckmässige Materiallager in verschliessbaren Schränken fertig eingerichtet zu haben! Das Problem mit der Beatmungsmaschine konnten wir während unseres Aufenthaltes nicht vollends beheben. Aber mit dem mitgebrachten Material und unserem Erfindungsgeist konnten wir die narkotisierten Patienten sicher von Hand beatmen. Als Henri Blanc, ein pensionierter, engagierter Orthopäde aus Lausanne, zu seinem alljährlichen Einsatz eintraf, waren wir bereit, seine Patienten während grossen orthopädischen Operationen gut zu betreuen. Unsere Arbeitstage waren oft fast 12 Stunden lang: Wir begannen um 9 Uhr morgens und kamen je nach Programm erst spät abends todmüde nach Hause.

An einem Nachmittag besuchten wir das von der Faaba finanzierte Dispensaire Gamagou und waren beeindruckt von dieser sehr gut geführten Aussenstation und dem motivierten Team, das bis zu 60 Konsultationen am Tag meistert. Und am Freitagmorgen hatten wir vor dem Notfall-Programm die Gelegenheit, das ganze Areal des Spitals zu besichtigen. Der Rundgang war sehr eindrücklich, nicht nur wegen der grossen Patientenzahl (nicht alle haben ein Bett zur Verfügung!), sondern auch wegen der hohen Arbeitsbelastung der Pflegenden und Ärzte, den Unzulänglichkeiten der vorhandenen Infrastruktur und der trotzdem herrschenden stoischen Ruhe. Hie und da wurden wir um Unterstützung gebeten, wenn es ums Erklären von Krankheitsbildern, die Handhabung des EKG-Gerätes und die Interpretation der Resultate ging. Die grosse Motivation und das gute Fachwissen des Pflegepersonals und der jungen Ärzteschaft hat uns tief beeindruckt.



Die Tücken der Technik: links die moderne Apparatur, die noch nicht funktioniert, rechts das einfache Gerät für die Beatmung "von Hand", das wir benutzen mussten...



...doch man weiss sich zu helfen, mit Phantasie und Improvisationsgabe!

Leider hatten wir während unseres Einsatzes auch zwei Todesfälle im Operationsaal. Es handelte sich dabei um eine junge Mutter und ein 1-jähriges Kind, die schwer septisch krank waren und die wir trotz Reanimation nicht wiederbeleben konnten. Sterben nicht verhindern zu können, weil eine ausreichende intensivmedizinische Betreuung wegen fehlender Mittel nicht möglich ist - das war eine tiefgreifende und traurige Erfahrung. Uns wurden auch zwei Kinder vorgestellt, die sich eine Behandlung in Europa wünschen: eine Fehlstellung des Oberschenkelknochens und ein Herzfehler seit Geburt. Wir werden sehen, was wir vielleicht über Terres des Hommes erreichen können.

Kurz vor unserer geplanten Abreise zurück nach Cotonou erkrankte Daniel an Malaria und Pia an Durchfall. Trotzdem verlief die Rückreise problemlos. Das Auto wurde wieder mit Nahrungsmitteln

einkäufen vom Strassenrand gefüllt - damit die Koffer nicht leer bleiben... Den letzten Tag in Benin verbrachten wir dann noch auf dem riesigen Markt von Cotonou und mit Einkäufen von Souvenirs.

Wir kamen gut zurück in die Schweiz. Der Kulturschock begleitete uns noch eine Weile. Mittlerweile sind alle Früchte, Kulikulis und Ignames gegessen, aber die Gewissheit bleibt: Wir gehen wieder nach Benin!

Barbara Reut Schatzmann